

Kindheit & Familie:

Frau E. wuchs als dritte Tochter eines leitenden Postbeamten (68 Jahre) und einer ungelernten Hausfrau (61 Jahre) mit zwei deutlich älteren Schwestern (+8, +10 Jahre) auf. Ihr Vater habe nach Bürgerkriegserlebnissen unter Depressionen, Minderwertigkeitsgefühlen und Alkoholproblemen gelitten. Das Verhältnis zum Vater sei eigentlich herzlich gewesen. Erst auf genauere Nachfrage hin beschreibt Frau E., dass sie auf der sachlichen Ebene immer gut miteinander ausgekommen seien, im Vergleich zu ihren Schwestern. Allerdings sei ihr Vater insgesamt persönlich distanziert gewesen. Was er denke oder fühle, habe er nie mitgeteilt, auch wenn man ihm angemerkt habe, dass es ihm nicht gut gehe. Als sie älter geworden sei, habe sie sich von ihm, wie allen anderen in der Familie auch, distanziert gefühlt. Mit zunehmender Alkoholproblematik habe die Distanz zugenommen und er sei unberechenbarer und nörgelig geworden. Sie habe selten etwas in seinen Augen richtig machen können. Die Alkoholproblematik habe er nie eingestanden, sondern immer wieder verharmlost und sie für ihr „Einmischen in Privates“ mit Nicht-Beachtung für mehrere Wochen oder massiver Gegenkritik bestraft, wenn sie das Thema angesprochen habe. Zur Mutter, die unter starken Ängsten gelitten habe, habe sie eine sehr enge Bindung gehabt. Sie habe sich immer für sie verantwortlich gefühlt und habe sie glücklich und stolz machen wollen. Als Kind habe sie selber unter vielen Ängsten gelitten (v.a. Ängste etwas falsch zu machen oder das etwas Schlimmes passiere), sei von der Mutter und den Schwestern jedoch immer als „die Kleine“ behandelt und überbehütet worden. Auch wenn die Mutter sie bestrafen wollte, sei sie von ihr nicht mehr beachtet worden. Schon damals habe sie nur schwer stillsitzen können und oft neue Spiele begonnen. Deswegen hätten die Schwestern auch oft nichts mit ihr anfangen können. Zu den Schwestern bestehe kaum persönlicher Kontakt, aber sie würden regelmäßig wegen der Eltern telefonieren. Dem Vater gehe es aktuell gesundheitlich nicht sehr gut und sie müssten überlegen, wer sich um die Mutter kümmere, wenn der Vater für längere Zeit in einer Klinik sei. Sie vermute, dass dies wieder an ihr hängen bleibe.

Schule & berufliche Entwicklung:

Sie sei nur 1 Jahr in den Kindergarten gegangen, da die Mutter sie lieber zu Hause „im Blick“ gehabt haben wolle. Sie habe diese Zeit genossen und viel gespielt. Aber sie habe auch gleichaltrige Spielkameraden vermisst und daher immer den Nachmittag herbeigesehnt, wenn sie mit den Kindern aus der Nachbarschaft habe spielen können. Sie sei ein sehr wildes Kind gewesen und habe lieber mit den Jungen als mit den Mädchen gespielt. Puppen hätten sie nicht interessiert und Puzzeln habe die gehasst. Leider habe die Mutter sie jedoch immer wieder überreden wollen zu puzzeln (mit der Begründung: „Das ist gut für dich. Da lernst du was für die Schule“), was regelmäßig in massive Auseinandersetzungen gemündet sei. Der Vater habe sie gegenüber der Mutter in solchen Situationen in Schutz genommen, so dass sie irgendwann nicht mehr habe puzzeln müssen. Ein Jahr vor Beginn der Grundschule sei ein Antrag der Eltern auf vorzeitige Einschulung mit Verweis auf ihre emotionale Reife abgelehnt worden, so dass sie dann ein Jahr den Kindergarten besucht habe. Mit den anderen Kindern sei sie gut klar gekommen, doch sie habe lange gebraucht, um sich an die Regeln und Abläufe zu gewöhnen. Die Erzieherinnen hätten sie einige Male aus der Gruppe geschickt, weil sie in Streitereien oder Prügelei verwickelt oder wütend gewesen sei. Als ihr angedroht worden sei, dass sie nicht weiter in den Kindergarten gehe dürfe, habe sie sich dann bemüht, es so zu machen, wie es die Erzieherinnen von ihr wollten. Rückblickend ist Frau E. davon überzeugt, dass es gut gewesen sei, dass sie dieses Jahr Kindergarten habe machen können, da ihr sonst der Start in die Schule nicht gelungen wäre. In der Grundschule sei sie von den Leistungen her gut klar gekommen. Sie habe schnell neues gelernt und oft auch Sachen schneller verstanden, als ihre Mitschüler. Sie erinnere sich, teilweise auch verunsichert gewesen zu sein, weil sie dachte, dass die Aufgaben doch komplizierter sein müssten. Mit einer Lehrerin sei sie nicht gut klar gekommen, hier habe sie immer wieder Klassenbucheinträge und Briefe

nach Hause mitbekommen. Sie sei mehrfach im Unterricht ermahnt worden, besser aufzupassen, aber da ihre Leistungen immer gut gewesen seien, habe sich keiner Gedanken gemacht. Wenn sie heute ihre Schulhefte ansehe, sei ihr klar, dass sie die meiste Zeit im Unterricht mit dem Zeichnen von Comic-Strips verbracht habe. Dies sei nach dem Wechsel auf das Gymnasium weitergegangen. Das Gymnasium habe sie gut und ohne eine Klasse wiederholen zu müssen, absolviert. Sie habe Schwierigkeiten gehabt, dem Unterricht zu folgen, und sich oft „zu doof“ gefühlt. Also habe sie sich auch nicht getraut nachzufragen, wenn sie etwas „verpasst“ habe durch ihre Unaufmerksamkeit. Nach dem Abitur sei sie für zwei Jahre ins Ausland gegangen, um nicht zu Hause zu sein und sich noch nicht für den weiteren Weg entscheiden müssen. Nach einem kurzen Praktikum in einem Kinderheim in Mexiko habe sie keine Lust mehr auf Arbeiten gehabt und sei „mit Work&Travel durch die Welt gereist“. Das habe ihr viel gebracht, da sie viele unterschiedliche Menschen habe kennen lernen können. Mit der Zeit sei der Wunsch gewachsen, etwas Sinnvolles zu tun. Die Bedeutung der medizinischen Versorgung sei ihr besonders aufgefallen und sie habe sich das für sich selbst gut vorstellen können. Allerdings sehe sie sich nicht so wirklich in einer Praxis oder einer Klinik, sie wünsche sich schon einen aufregenderen Job und habe daher auch ein Jura-Studium begonnen, um vielleicht später im forensischen Bereich zu arbeiten. Das Doppelstudium sei eine Herausforderung gewesen, aber sie habe das gut meistern können und erst in den letzten Semestern sei es zunehmend schwerer geworden. Der Abschluss beider Studiengänge stehe nun an und sie merke, dass sie nicht richtig lernen könne. Gerade bei Jura sei das ja jetzt wichtig, vorher sei sie auch so gut durchs Studium gekommen.

#### Soziale Entwicklung & Partnerschaften:

Mit Mitschülern sei sie gut klargekommen, habe aber keine wirklichen Freundschaften, sondern eher „Ansprechpartner“ gehabt. Auf Nachfrage berichtet Frau E., dass sie schon gerne mit den Mitschülern befreundet gewesen wäre. Es sei jedoch immer wieder zu Konflikten gekommen. Sie habe immer den Kontakt gesucht und gerade zu Beginn der Pubertät über vieles reden wollen. Sie habe jedoch den Eindruck, dass sie ihren Mitschülern zu viel gewesen sei. Diese hätten mit ihren Bedürfnissen nicht umgehen können und sie oft „stehen gelassen“. Dann habe sie sich verraten gefühlt und nichts mehr mit denen zu tun haben wollen. Sie habe dann ihre Freunde im Jugendzentrum gesucht. In ihrer Freizeit habe sie viele Interessen gehabt und sei besonders viel aktiv gewesen (z.B. Jugendgruppen, Sportvereine).

Sie sei zu Hause nicht aufgeklärt worden und habe selbst aus Büchern etwas über Sexualität erfahren. Mit 14 Jahren habe sie ihren ersten Freund gehabt, der 3 Jahre älter gewesen sei und mit dem sie auch geschlafen habe. Sie habe meistens verhütet, da der Freund daran gedacht habe. Nach wenigen Monaten sei die Beziehung jedoch zerbrochen, da sie geglaubt habe, dass er sie betrogen habe. Sie habe danach mehrere Freundschaften gehabt, die ihr aber nicht so wichtig gewesen seien. Manchmal sei es ihr wichtiger gewesen, sich „nicht alleine zu fühlen, als in einen Typen verliebt zu sein“. Insgesamt fände sie andere Menschen schon oft anstrengend, da sie immer das Gefühl habe, etwas falsch zu machen und dann bestraft zu werden, ohne zu wissen warum. So richtig verstehen könne sie niemand. Dabei wünsche sie sich eigentlich sehr jemanden, der es mit ihr „aushalte“. Bei ihrem jetzigen Freund sei sie sich auch nicht ganz sicher. Es gebe Zeiten, in denen sie glaube, dass alles perfekt sei und dann gebe es aber auch Momente, wo sie sehr eifersüchtig werde und dann glaube, dass er sie verlassen werde. Das finde sie furchtbar und sie mache dann oft zu viel Druck, so dass dadurch dann erst die richtigen Probleme entstünden.

#### Medizinische Anamnese:

Frau E. berichtet, dass es während ihrer Geburt zu Komplikationen und einem Notkaiserschnitt gekommen sei. Die sei aber für ihre Mutter bedrohlicher gewesen als für sie.

Die Mutter habe ihr auch erzählt, dass sie ein Schreikind gewesen sei und sich nicht gerne in den Arm habe nehmen lassen. Sie habe sehr früh laufen und sprechen gelernt. Allerdings habe sie zu Beginn gestottert, weshalb ihr Vater schon gedacht habe, sie sei behindert. Das habe sich jedoch schnell gelegt. Als kleines Kind sei sie „wegen ihrer Wildheit“ oft hingefallen, habe sich die Knie immer wieder aufgeschlagen, zwei Zähne ausgeschlagen und einmal den Arm gebrochen. Zweimal haben sie als Kind eine Gehirnerschütterung gehabt und sei über einige Tage im Krankenhaus behandelt worden. Das eine Mal sei sie die Treppe runter gefallen (ca. 4 Jahre), das zweite Mal sei sie mit dem Fahrrad gegen eine Mauer gefahren (ca. 6 Jahre). Im Alter von 9 Jahren habe sie eine Blinddarm-Entzündung gehabt, die die Eltern nicht ernst genommen hätten. Sie hätten ihr vorgeworfen, dass sie Theater mache, da sie nicht in die Schule wolle. Erst in der Schule habe eine Lehrerin dann den Krankenwagen rufen müssen, nachdem sie weinend zusammengebrochen sei. Der Blinddarm sei geplatzt und sie habe längere Zeit im Krankenhaus liegen müssen. In der 9. Klasse habe sie in Sport einen Ball voll ins Gesicht bekommen und habe kurz das Bewusstsein verloren. Als sie wieder zu sich gekommen sei, habe sie keinen Satz mehr richtig sagen können, sondern gestottert. Das habe alle sehr verängstigt. Es seien mehrere Untersuchungen mit ihr gemacht worden, nach ein paar Tagen sei das Stottern jedoch wieder verschwunden. Seit Beginn des Studiums habe sie ab und zu Kopfschmerzen und fühle sich manchmal „wetterfühlig“.

Krankheitsentwicklung, bisherige Behandlungsversuche:

Aufmerksamkeitsprobleme habe sie schon immer gehabt, sei aber immer irgendwie damit klar gekommen. Erst, seit der zusätzliche Druck da sei, falle ihr auf, wie wenig sie schaffe. Es habe auch immer Phasen in ihrem Leben gegeben, in denen sie sich „schlecht“ und minderwertig gefühlt habe. Dies sei jedoch nie so stark wie jetzt gewesen.